

geschichte für heute

zeitschrift für historisch-politische bildung



Zeitschrift des Verbandes der Geschichtslehrer Deutschlands 10. Jahrgang

2017

3

Mythen und Metaphern

Thomas Lange: Deutsche Untergänge – Literarische Mythen im Dienst politischer Indoktrination

Hartmann Wunderer †: Die Wolfs-Metaphorik in der NS-Zeit

Impulse für den Geschichtsunterricht

Elisabeth Gentner: „Der Genozid an den Herero“. Eine Herausforderung für kultursensiblen Geschichtsunterricht

Michael Krüger / Josef Ulfkotte / Emanuel Hübner: Sport im Geschichtsunterricht

Geschichte vor Ort – außerschulische Lernorte und Projekte

Forum

Buchbesprechungen



**WOCHEN
SCHAU
VERLAG**

geschichte für heute

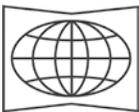
zeitschrift für historisch-politische bildung

Jahrgang 10 | 2017, Heft 3

Mythen und Metaphern

Mit Beiträgen von
Elisabeth Gentner
Emanuel Hübner
Michael Krüger
Thomas Lange
Josef Ulfkotte
Hartmann Wunderer[†]

Herausgegeben
vom Verband der
Geschichtslehrer
Deutschlands



WOCHENSCHAU VERLAG

INHALT

Editorial	5
-----------------	---

Mythen und Metaphern

<i>Thomas Lange</i> : Deutsche Untergänge – Literarische Mythen im Dienst politischer Indoktrination	6
--	---

<i>Hartmann Wunderer</i> [†] : Die Wolfs-Metaphorik in der NS-Zeit	18
---	----

Impulse für den Geschichtsunterricht

<i>Elisabeth Gentner</i> : „Der Genozid an den Herero“. Eine Herausforderung für kultursensiblen Geschichtsunterricht	26
---	----

<i>Michael Krüger/Josef Ulfkotte/Emanuel Hübner</i> : Sport im Geschichtsunterricht	44
---	----

Geschichte vor Ort – außerschulische Lernorte und Projekte

<i>Dorothee Wein</i> : Oral History in der digitalen Bildung. Die Online-Anwendung „Lernen mit Interviews. Zwangsarbeit 1939 – 1945“	66
--	----

Forum

<i>Ulrich Bongertmann</i> : 10. Geschichtsmesse der Bundesstiftung Aufarbeitung	72
---	----

Aus dem Bundesverband und den Landesverbänden

Bundesverband	78
Berlin	81
Hessen	82
Nordrhein-Westfalen	85
Rheinland-Pfalz	88

Buchbesprechungen

Leitrezension

Nicht das Ende bedarf der Erklärung! Eine Gesamtschau des Imperium Romanum (Helga Botermann)	90
---	----

Übergreifende Werke

Hermann Parzinger: Abenteurer Archäologie. Eine Reise durch die Menschheitsgeschichte (Ulrich Zimmermann)	98
Ibn Khaldun: Das Buch der Beispiele. Einführung in die Weltgeschichte (Gisbert Gemein)	100
Manfred Vasold: Grippe, Pest und Cholera. Eine Geschichte der Seuchen in Europa (Matthias Schmid)	102
Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik (Hg.): Inszeniert. Deutsche Geschichte im Spielfilm (Uwe Walter)	103

Einzelne Epochen

Klaus Bringmann: Im Schatten der Paläste. Geschichte des frühen Griechenlands (Frank Behne)	106
Sebastian Schmidt-Hofner: Das Klassische Griechenland. Der Krieg und die Freiheit (Björn Onken)	108
Michael Maurer: Wilhelm von Humboldt. Ein Leben als Werk (Michael Stahl)	109
Johanna M. Singer: Arme adlige Frauen im Deutschen Kaiserreich (Erika Richter)	112
Martin Bossenbroek: Tod am Kap. Geschichte des Burenkriegs (Michael Wagner)	113
A. Doering-Manteuffel, J. Leonhard (Hg.): Liberalismus im 20. Jh. (Michael Fröhlich)	116
Aurel Kolnai: Der Krieg gegen den Westen (Manfred Kaluza)	117
Thomas Weber: Wie Adolf Hitler zum Nazi wurde. Vom unpolitischen Soldaten zum Autor von „Mein Kampf“ – Lars Lüdicke: Hitlers Weltanschauung. Von „Mein Kampf“ bis zum „Nero-Befehl“ (Peter Stolz)	119
Johannes Hürter (Hg.): Notizen aus dem Vernichtungskrieg. Die Ostfront 1941/42 in den Aufzeichnungen des Generals Heinrich (Reinhold Lütgemeier-Davin)	122
Frank Uekötter: Deutschland in Grün (Matthias Schmid)	124
Kersten Knipp: Nervöser Orient. Die arabische Welt und die Moderne (Gisbert Gemein)	126

Fachdidaktik

Katja Lehmann u. a. (Hg.): Historisches Denken jetzt und in Zukunft. Wege zu einem theoretisch fundierten und evidenzbasierten Umgang mit Geschichte. Festschrift für Waltraud Schreiber zum 60. Geburtstag (Christoph Wilfert)	127
Sonja Georgi u. a. (Hg.): Geschichtstransformationen. Medien, Verfahren und Funktionalisierungen historischer Rezeption (Jörg van Norden)	129
Christian Grieshaber (Hg.): Sklaverei und Zwangsarbeit als Themen eines global orientierten Geschichtsunterrichts. Ein zentraler Beitrag zur Bildung eines globalen Geschichtsbewusstseins (Peter Lautzas)	131
Christiane Bertram: Zeitzeugen im Geschichtsunterricht. Chance oder Risiko für historisches Lernen? (Ulrich Eymann)	132
Gemeinsame Deutsch-Polnische Schulbuchkommission (Hg.): Europa – Unsere Geschichte. Bd. 1 (Rolf Brütting)	134
Daniel Bernsen, Ulf Kerber (Hg.): Praxishandbuch Historisches Lernen und Medienbildung im digitalen Zeitalter (Niko Lamprecht)	136
Impressum	137
Abstracts	138
Beitrittserklärung zum VGD	142
Autorinnen und Autoren	144

Editorial

Zum Historikertag 2008 erschien das erste Heft der neuen, vom Bundesverband herausgegebenen Zeitschrift „geschichte für heute“. Vorangegangen waren längere Verhandlungen, die durch Fusion der bisherigen Zeitschriften „Geschichte, Politik und ihre Didaktik“, „Informationen für den Geschichts- und Gemeinschaftskundelehrer“ und „Geschichte und Politik in der Schule“ im März 2008 abgeschlossen werden konnten. Das achtköpfige Redaktionskollegium (ergänzt um den Bundesvorsitzenden) wurde zunächst von Hans Woidt und Erika Richter geleitet. Nach Erika Richters Ausscheiden übernahm Gisbert Gemein 2011 ihre Funktion. Er war vorher bereits Mitglied der Redaktion von „Geschichte, Politik und ihre Didaktik“ (GPD) gewesen und maßgeblich an den teilweise nicht einfachen Fusionsverhandlungen der Jahre 2007/2008 beteiligt. Nicht zuletzt seiner knappen, pragmatischen, zugleich immer herzlichen Art ist es zu verdanken, dass sich die Redaktion schnell als ein kollegiales Gremium verstand, in dem die Leiter nur *primi inter pares* waren. Zugleich steuerte Gisbert Gemein der Zeitschrift nicht nur profunde Aufsätze bei, sondern vor allem auch eine Vielzahl von kenntnisreichen, stets auf den Punkt kommenden Buchbesprechungen.

In der Redaktionssitzung am 11. März 2017 schied Gisbert Gemein aus der Redaktion aus. Ihm schulden wir großen Dank. Seine Aufgaben hat mit diesem Heft Frank Schweppenstette übernommen.

In eigener Sache: Über die Webseite der Zeitschrift besteht die Möglichkeit, sich zu einzelnen Beiträgen zu äußern, Anregungen zu geben, Kritik zu äußern oder Manuskripte anzubieten: <http://geschichtefuerheute.de/>

Ralph Erbar/Bernward Fahlbusch



Die *gfh*-Redaktion bei ihrer Redaktionssitzung im Wochenschau Verlag am 11.3.2017 (von links): R. Wolf, U. Bongertmann, F. Schweppenstette, S. Schneider (Verlag), R. Erbar, G. Gemein, B. Fahlbusch, B. Wolter (Verlag), U. Walter, J. Cornelißen, H.-J. Müller

MYTHEN UND METAPHERN

■ Thomas Lange

Deutsche Untergänge – Literarische Mythen im Dienst politischer Indoktrination¹

Die hier vorgetragenen Überlegungen zu den „Stilisierungen des Kriegsendes 1945“ knüpfen sich an eine Äußerung von Joachim Fest in seinem bekannten Buch „Der Untergang“. Er zählt darin das „Vernarrtsein in ausweglose Lagen“ zu den „charakteristischen Zügen zumindest einer Spur des deutschen Denkens“.² Dass der nach diesem Buch gedrehte gleichnamige Film Millionen Zuschauer erreichte, hat ja vielleicht auch mit der Kennzeichnung der deutschen Kriegsniederlage als „Untergang“ zu tun. Ich werde im Folgenden also nicht über die zahllosen Verbrechen zum Kriegsende sprechen, nicht über die willkürlichen Tötungen von Soldaten, Zivilisten, Gefangenen, sondern über die Selbstmythisierung einer Kriegs-Niederlage zum „Untergang“. Für die kollektive Massenwirkung von vielfach aus literarischen Texten entnommenen und das Verhalten bis zur Selbsttötung beeinflussenden nationalen Selbststilisierungen war bis 1945 vielfach der Deutsch- und Geschichtsunterricht der vorangegangenen Jahrzehnte verantwortlich.³

Ich möchte einer Tradition des Denkens in Deutschland nachgehen, einer literarischen und rhetorischen Figur, die in den letzten Monaten des 2. Weltkriegs in Deutschland eine heute schwer begreifbare Umsetzung in Realität gefunden hat. Hitler selbst verkörperte den Willen zur Destruktion auch des eigenen Volkes am greifbarsten in jenem Befehl vom 19. März 1945, der als „Nero-Befehl“ bekannt geworden ist und die Zerstörung aller „militärischen, Verkehrs-, Nachrichten-, Industrie- und Versorgungsanlagen sowie Sachwerte innerhalb des Reiches“ anordnete.⁴ Auf der anderen Seite ist vielfach belegt, dass Zehntausende von Männern, Frauen und Jugendlichen die Überzeugung von einem bevorstehenden „Untergang“ ebenso verinnerlicht hatten und – gegen sich und andere – entsprechend handelten. „Dies ist der Höhepunkt des Dramas. Kann nur noch das Finale kommen. Und alles, was groß geschieht, ist gut.“ Das schrieb eine 24-jährige Frau in Stettin im März 1945, die sich wenige Wochen später das Leben nahm.⁵ Es waren nicht nur hohe Funktionsträger

– 11 von 43 Gauleitern, 35 Generäle, 8 Admirale –, die sich umbrachten,⁶ sondern auch eher mediokre NS-Funktionäre wie der Leipziger Oberbürgermeister Lisso,⁷ der Darmstädter Oberbürgermeister Christian Wamboldt, der sich und seine Frau erschoss,⁸ oder der hessische Gauleiter Jakob Sprenger, der sich gemeinsam mit seiner Frau vergiftete. Der Kommentar einer Historikerin aus den 1990er Jahren, Sprenger habe den „Siegermächten [...] eine präzise Differenzierung der Verantwortlichkeiten offenbar nicht zu[ge]traut“⁹ zeigt einen missglückten Versuch historischer Einfühlung. Denn zu den Motiven für diese massenhaften Selbstmorde gehörten – im Einzelfall oft nicht präzise nachweisbar – Angst vor Strafe durch die Alliierten, Einsicht in eigene Schuld, Furcht vor Rache feindlicher Soldaten, Verlustgefühle wegen des Todes des „Führers“ und des Zusammenbruchs des nationalsozialistischen Staates, aber auch „Perspektivlosigkeit“.¹⁰

„Götterdämmerung“ statt Niederlage – Lernziel Selbstmythologisierung

Ein Schlüsselbegriff, der in den buchstäblich letzten Tagen der NS-Diktatur immer wieder propagandistisch verwendet wurde, war die „Götterdämmerung“. Ihn gebrauchte etwa Werner Naumann, Staatssekretär in Goebbels' Propagandaministerium,¹¹ in einer Rede am 23. März 1945 in Oberbayern.¹² Er drohte großspurig mit einem „Partisanenkrieg“, der den Alliierten eine „Götterdämmerung aufspielen“ sollte. Diese „Götterdämmerung“ war einer der am häufigsten gebrauchten Vergleiche. Der Ausdruck bezieht sich nicht allein auf den Schlussteil des Opernzyklus „Der Ring des Nibelungen“ (1876) des im NS-Reich zum Staatskomponisten stilisierten Richard Wagner. Bild und Begriff der „Götterdämmerung“ waren Anfang des 20. Jahrhunderts den Deutschen allgemein vertraut, so fern uns der Inhalt heute auch anmutet. Der Begriff stammt aus der altnordischen, auf altisländisch überlieferten Mythe „Edda“, deren Eingangsgedicht „Völuspá“ ein Weltende weissagt. Dies ist die Erzählung vom „ragnarök“ = Schicksal der Götter bzw. wie der isländische Dichter Snorri Sturluson (1178 – 1241) in seiner Prosafassung interpretierend übertrug: „ragnarökr“ = Götternacht¹³ oder Götterdämmerung. Da ist die Rede vom Brand der Weltesche „yggdrasil“, von Überschwemmungen, die die Midgardschlange verursacht, schließlich einem allgemeinen Schlusskampf, in dem die Götter sterben, Odin vom Fenriswolf verschlungen wird, Meer und Feuer Land und Himmel zerstören, um danach wieder eine neue, eine goldene Welt erstehen zu lassen.

Hier und heute wirkt das wie weit hergeholter esoterischer Sektenkram, aber in der Weimarer Republik war das jedem Gymnasiasten geläufig, denn es gehörte – und eben nicht erst seit 1933 – zum Schulstoff des Deutschunterrichts. In der Untertertia (8. Klasse) und der Obersekunda (11. Klasse), also zweimal in ihrer Schullaufbahn, hatten deutsche Gymnasiasten Stücke aus der Edda, den Nibelungen, Hilde und

Gudrun, den Dietrichsagen über Monate hin zu lesen.¹⁴ Das Ziel dieses Unterrichts war eindeutig formuliert; so heißt es in den preußischen Lehrplänen von 1925: „Im deutschen Unterricht sollen die Schüler lernen deutsch zu reden und zu schreiben, deutsch zu denken, zu fühlen und zu wollen.“¹⁵ Auch Nichtgymnasiasten waren intensiv geprägt durch die Lektüre deutscher Heldensagen, wie es etwa auch von Adolf Hitler berichtet wird, der sie angeblich „immer wieder von neuem“ las.¹⁶

Nicht nur Gerda Bormann, die Frau des mächtigen Martin Bormann, „Sekretär des Führers“ und Leiter der Parteikanzlei, sah 1945 Fenriswolf, Mitgardschlange und „die Mächte des Bösen“ auf die „Burg der Götter“ einstürmen, die sich nach dem Einsturz dann „schöner als je zuvor“ wieder erheben werde.¹⁷ Die „Taunus-Zeitung“ druckte am 24. März 1945 – US-Truppen hatten am 22. März den Rhein überquert und sollten am 25. März Darmstadt, am 27./28. März Frankfurt und Wiesbaden einnehmen – einen Aufsatz, in dem der Schriftsteller Walter Bloem (1868 – 1951) noch vom „unersättlichen Rachen des Fenriswolfs aus der Steppe“ fabulierte, davon, dass „Ragnarök, die Götterdämmerung der abendländischen Welt scheint anbrechen zu sollen“.¹⁸

Natürlich war auch das Nibelungenlied für die mythologisierende Weltdeutung verwendet worden. Für die Niederlage bei Stalingrad – im Grunde schon die erste Andeutung vom Ende – hatte Göring den mythisierenden Vergleich bemüht: „Wie die [...] Burgunder in der fremden Königshalle sich bis zum letzten gegen die Hunnen wehrten, so stand die 6. Armee in Stalingrad vor den anstürmenden Millionenhaufen des Bolschewismus.“¹⁹ An die Presse erging die Anweisung, aus dem „Heldenkampf um Stalingrad“ das „größte Heldenlied der deutschen Geschichte“ zu machen, ein „heiliges Fanal“, ja direkt: „Stalingrad zum Mythos zu machen“.²⁰ Martin Bormann schrieb am 2. April 1945 an seine Frau: „... und wenn wir wie weiland die ollen Nibelungen in Etzels Saal untergehen, wollen wir es stolz und ungebeugt tun!“²¹

Die äußerste Ästhetisierung dieser Untergangsfantasien für die gebildete Mittel- und Oberschicht gestaltete Albert Speer, Reichsminister für Rüstung und Kriegsproduktion. Er inszenierte mitten im brennenden, umkämpften Berlin die militärische Niederlage als Oper:

„Anfang April 1945 ließ mir der Intendant der Philharmoniker, Gerhard v. Westermann, mitteilen, daß auf Befehl von Goebbels die Mitglieder des Orchesters für das letzte Aufgebot zur Verteidigung Berlins vorgesehen seien. Telefonisch versuchte ich zu erreichen, daß sie nicht zum Volkssturm eingezogen wurden. Scharf wies Goebbels mich zurecht: ‚Ich allein habe diesen Orchesterkörper auf seine einmalige Höhe gebracht. Durch meine Initiative und durch meine Geldmittel erst ist er zu dem geworden, was er heute in der Welt darstellt. Die nach uns kommen, haben kein Recht darauf. Mit uns kann er untergehen.‘ [...] ‚Wenn Bruckners Romantische Symphonie gespielt wird, dann ist das Ende da‘, sagte ich meinen Freunden. Dieses Abschiedskonzert fand am Nachmittag des 12. April 1945 statt. Im ungeheizten Saal der Philharmonie saß auf

zusammengetragenem Gestühl, in Mäntel gehüllt, wer immer von diesem letzten Konzert in der bedrohten Stadt gehört haben mochte. Die Berliner werden sich gewundert haben, denn auf meine Anordnung wurde an diesem Tage die zu dieser Stunde übliche Stromsperre aufgehoben, um den Saal beleuchten zu können. Für den Beginn hatte ich die letzte Arie der Brünnhilde und das Finale der ‚Götterdämmerung‘ bestimmt; eine pathetische und zugleich melancholische Geste auf das Ende des Reiches. Nach Beethovens Violinkonzert beschloß die Bruckner-Symphonie mit ihrem architektonisch aufgebauten Schlußsatz für lange Zeit die musikalischen Erlebnisse meines Lebens.“²²

Der emigrierte Komponist Kurt Weill kommentierte in einem Brief an Lotte Lenya derartige Selbststilisierungen einer militärischen Niederlage zur Oper so:

„Götterdämmerung‘ war immer eine romantische Idee dieser kranken Gemüter, und jetzt, da sie Wirklichkeit wird, sind sie zu klein, sie zu ertragen. Welche Dummheit! Welche Feigheit! Was für eine ‚Herrenrasse‘! Denkt man an den Mut, den Stolz, das Selbstvertrauen, die Engländer, Holländer, Russen und vor allem die Juden in der Stunde ihrer Niederlage gezeigt haben, erfüllt es einen mit tiefer Abscheu, diesen völligen Zusammenbruch jeder menschlichen Würde zu beobachten.“²³

Diese deutsche Durchhaltepropaganda konnte fest auf die Ergebnisse des Geschichtsunterrichts bauen, der sich vom Kaiserreich über die Weimarer Republik bis in die NS-Diktatur hinein nicht wesentlich zu verändern brauchte. Ein „Bedürfnis der Jugend nach Heldenverehrung“ wurde schon in den preußischen Lehrplänen von 1924 vorausgesetzt. So mussten denn erst 1938 neue Lehrpläne erlassen werden.²⁴ Wenn etwa Joseph Goebbels in seiner Rede zum 31. Dezember 1944 – also in schon aussichtsloser militärischer Lage – seine Zuhörer daran erinnerte, „wenn wir früher als Kinder in der Schule [...] mit heißen Wangen und leuchtenden Augen“ hörten, wie Friedrich II. von Preußen nach der Niederlage bei Kunersdorf neue Armeen „gegen die Vielzahl der Feinde“ aufbaute, „dann waren unsere jungen Herzen wild bewegt und wir dachten wohl auch: sollte ein hartes Schicksal das Vaterland einmal in eine ähnliche Zwangs- und Notlage versetzen, wir dem Beispiel großer Männer und Völker nicht unwürdig sein wollten.“²⁵ Solche Schulerinnerungen waren wohl weit verbreitet.

Einübung zum kollektiven Opfertod durch Romane und Lyrik

Zur geistigen Umwelt der Generationen, die als junge Erwachsene die Zeit des 2. Weltkriegs erlebten, gehörten auch außerhalb der Schule Bücher wie die 1917 erschienene autobiografische Erzählung von Walter Flex „Der Wanderer zwischen beiden Welten“, unter den Kriegsbüchern einer der großen Bestseller nach 1918 (eine halbe Million Auflage bis 1940).²⁶ Flex unterschied sich erheblich von den eher ‚harten‘ neusachlichen Kriegsbüchern der Blunck, Beumelburg, Salomon, Jünger auf

der rechten oder Renn und Remarque auf der linken Seite. Während bei diesen Gefühle ausgeblendet wurden oder allenfalls indirekt zu Worte kamen, stehen bei Flex Gefühle im Mittelpunkt (vielleicht war er deshalb auch bei jugendlichen Leserinnen so beliebt). Da ist einerseits eine in Wandervogel-Gemeinsamkeiten gründende, homoerotisch getönte Männerfreundschaft zwischen zwei jungen kriegsfreiwilligen Offizieren, andererseits eine dauernde Beschwörung aller gängigen „hohen“ Ideale des deutschen Bildungsbürgertums: Christentum, Goethe, Nietzsche, Vaterland werden hier in einem schwülstigen Gefühlsbrei vermengt, dessen gemeinsamer Schnittpunkt immer der Tod ist. Sei es der individuelle, kitschig ausgemalte:

„Ich weiß ein Grab im Osten,
Ein Grab, vor tausend Gräbern wert,
Drin schläft ein Jüngling mit Fackel und Schwert
Unter des Kreuzes Pfosten.“

Oder sei es der kollektive:

„... fast alle Völker sind den Strohtod gestorben. Der Gedanke an den Heldentod eines Volkes ist nicht schrecklicher als der an den Schwerttod eines Menschen. Nur das Sterben ist häßlich bei Menschen und bei Völkern. Aber wenn ein Mann den tödlichen Schuß, der ihm das Eingeweide zerreißt, empfangen hat, dann soll keiner mehr nach ihm hinsehen. Denn was dann kommt, ist häßlich und gehört nicht mehr zu ihm. Das Große und Schöne, das heldische Leben ist vorüber. So muß es auch sein, wenn ein Volk in Ehren und in Größe seinen Todesstreich empfangen hat, – was danach kommt, darf niemand mehr seinem Leben zurechnen, es ist kein Teil davon ...“²⁷

Diese Gedanken der Aufopferung um ihrer selbst willen – denn wofür, bleibt völlig nebelhaft, vielleicht nur wegen eines Satzes im Geschichtsbuch –, war jugendlichen Lesern auch in anderen Texten eingepflicht worden. Dazu gehört der vor allem als Jugendbuch verbreitete Longseller „Ein Kampf um Rom“, ein historischer Roman des Juraprofessors Felix Dahn (1834–1912), der übrigens im gleichen Jahr 1876 erschien, in dem Wagners „Götterdämmerung“ uraufgeführt wurde. Dieses Buch, das die Historiker Etienne François und Hagen Schulze nicht von ungefähr unter die „Deutschen Erinnerungsorte“ (*lieux de mémoire*, Pierre Nora) aufgenommen haben, erlebte bis 1930 220 Auflagen, es wurden ca. 600 000 Exemplare bis 1939 verkauft. Schluss und Höhepunkt des Romans ist ein aussichtsloser Stellungskrieg der Goten am Vesuv gegen das weit überlegene Heer des byzantinischen Kaisers. (Übrigens ist das der Punkt, in dem der sonst sehr korrekt recherchierende Dahn von der historischen Wahrheit abwich: Da hatten die meisten Goten das Angebot zu freiem Abzug aus Italien angenommen.)²⁸ Ein Abschiedsgesang eines Bardens vereinigt alle Motive vom

heldenhaften Untergang gegen einen selbstverständlich moralisch diskreditierten Feind, wie sie auch ein Dreivierteljahrhundert später wieder formuliert wurden:

„Und es ist das Volk der Goten,
das hier glorreich unterging. [...]

Das Feige siegt, das Edle fällt

Und Treu und Mut verderben.

Die Schurken sind die Herrn der Welt

Auf, Goten, lasst uns sterben!“²⁹

„In rationales politisches Handeln wir der junge Leser hier nicht eingeübt, sondern in idealistische Umarmung und in fatalistischen Untergang.“³⁰ Für den Leser Heinrich Himmler war es denn auch „eine packend lebendig geschriebene Geschichte eines herrlichen, guten Volkes echter Germanen. Man könnte weinen. Welsche Tücke und Weiberintrigen und deutsche Geradheit und Treue.“³¹ Goebbels knüpft an diese Stimmungslage des Durchhaltens in aussichtslosen Situationen in seiner Rundfunkansprache vom 28. Februar 1944 an: „Und wenn wir uns am Ende in unserer Erde festkrallen müßten, wenn wir auch den letzten uns noch verbliebenen Rest von Hab und Gut preiszugeben hätten [...] Wir wollten lieber sterben als zu kapitulieren!“³² Er fand genügend fanatisierte Soldaten, die derartiges Verhalten auch mit Erschießungen erzwangen; wir sprechen daher heute von „Kriegsendverbrechen“.³³

Man könnte manches Ereignis von 1945 geradezu als nach der Blaupause populärer Literatur gezeichnet erklären, so z. B. den wahnwitzigen Befehl des Thüringer Gauleiters Fritz Sauckel, die Sarkophage von Goethe und Schiller aus der Fürstengruft in Weimar nach Jena schaffen zu lassen, um sie beim Heranrücken der Amerikaner in die Luft zu sprengen.³⁴ Eine vergleichbare Episode gibt es nämlich mit dem Leichnam Theoderichs des Großen in Dahns Roman, der mühsam von den verfolgten Goten an die Hänge des Vesuv geschafft wird, um mit ihnen zusammen dort unterzugehen.

In der deutschen Literatur fand sich vieles, was als Vorbild für solch selbstzerstörende „Untergänge“ dienen konnte. Rainer Maria Rilke schildert in der „Weise von Liebe und Tod des Cornets Christoph Rilke“ (1899; veröffentlicht 1904; Auflage bis in die 30er Jahre: 359 000) einen Jugendlichen, der sich für eine Fahne opfert. Es wurde ein Kultbuch, 1912 als erste Nummer der Insel-Bücherei herausgebracht, in beiden Weltkriegen dann oft von jungen Soldaten im Gepäck mitgeführt. – Beide, der Lyriker und der Professor (und wohl auch ihre nach Hunderttausenden zählende Leserschaft) bedienen übrigens auch intensiv die geläufigen ausländerfeindlichen Klischees: „O falsche, welsche Treue“ (Dahn) – „den türkischen Hunden entgegen“ (Rilke).

Bei den dichterischen Vorbildern der Todessehnsucht muss natürlich auch Friedrich Hölderlin erwähnt werden. Nicht untypisch ist sicher, was mir einmal eine Zeitzeugin als Beispiel für die am eigenen Leib durchlebte – und inzwischen reflektierte – Mani-

pulation von Jugendlichen erzählte. Im März 1939 rezitierte sie zur jährlichen Feier des „Heldengedenktags“ in der Darmstädter Viktoriaschule vor der Gedenktafel für die gefallenen Lehrer Hölderlins Gedicht „Der Tod fürs Vaterland“ und konnte es fast 50 Jahre später noch auswendig aufsagen.

„Und Siegesboten kommen herab: Die Schlacht
Ist unser! Lebe droben, o Vaterland,
Und zähle nicht die Toten! Dir ist,
Liebes! nicht Einer zu viel gefallen.“

Ihre Lehrerin sei vor Erschütterung in Tränen ausgebrochen.³⁵

Befreiung vom „Untergangs“-Phantasma

Zur Hölderlin-Verehrung gehörte in den 1920er und 1930er Jahren stets auch der Hinweis darauf, dass der Germanist, Hölderlin-Wiederentdecker und -Herausgeber Norbert v. Hellingrath im Ersten Weltkrieg – gewissermaßen stilgerecht – als Freiwilliger gefallen war.³⁶

Untergangsstimmung und -bereitschaft waren in Deutschland schon mit jenem äußerst erfolgreichen Buch geschürt worden, das – vielleicht symbolisch? – am Anfang der ersten deutschen Republik erschien: Oswald Spenglers „Der Untergang des Abendlandes“.³⁷ Sein „Versuch [...] Geschichte vorauszubestimmen“ lief auf die Prophezeiung hinaus, dass „die europäische Wissenschaft der Selbstvernichtung durch Verfeinerung des Intellekts entgegen“ gehe, also ein Ende der Zivilisation bevorstehe.³⁸

Ob die Untergangs-Fantasien in der Führungs-Clique des Dritten Reiches sich aus literarischen Quellen speisten oder aber schlicht als „Revolution des Nihilismus“ sich einer Sucht nach Gefahr und Gewalttätigkeit verdankten, wie Hermann Rauschning³⁹ schon 1938 formulierte, oder aber „die Wahrheit über Hitler und seine verschworenen Gefolgsleute einfach grenzenloser Destruktionswille“ (Joachim Fest)⁴⁰ war: Dass diese Stimmung sich auch bei den „normalen“ Menschen ausbreiten konnte, dazu gehörte es auch, Angst systematisch zu schüren. Diese Taktik entsprang einem bewussten Kalkül von Goebbels, über das er in seinen Tagebüchern Auskunft gibt:

„Wir haben die Angloamerikaner in unserer Propaganda bisher viel zu glimpflich behandelt. [...] Infolgedessen ist die Moral im Westen nicht etwa besser, sondern schlechter geworden. Es ist uns durch unsere Greuelkampagne gegen die Bolschewisten gelungen, unsere Front im Osten wieder zu befestigen, sowie auch die Zivilbevölkerung in absolute Abwehrbereitschaft zu versetzen. Dass das im Westen nicht gelungen ist, ist hauptsächlich darauf zurückzuführen, dass große Teile der Bevölkerung und auch der Truppe meinen, dass die Angloamerikaner mit ihnen glimpflicher verfahren

würden. Das mag auch in den äußeren Methoden stimmen; in der Sache selbst steht uns das westliche Lager viel feindlicher gegenüber als das Ostlager.“⁴¹

Die Angst vor dem Bolschewismus wurde mit den alten Klischees der grausamen Asiaten Attila, Dschingis Khan und Tamerlan kombiniert und zum „ewigen Ansturm der Steppe gegen die Reiche der Äcker und Siedlungen“ furchterregend stilisiert. In diesen Fantasien wurde Deutschland dann zum doppelten Opfer, da die „westliche Völkerwelt“ eben nicht die deutsche „Festung“ gegen den „Oststurm“ unterstützte, sondern über „das Land der Mitte“ herfiel, um es „auszurotten“.⁴² In Wahrheit war es, wie Günter Grass schreibt, eher so, dass „die eingeübte Verachtung des Russischen in Angst vor den Russen umschlug“.⁴³

Zusammen mit Berichten über Gewalttaten sowjetischer Truppen gegen deutsche Zivilisten in Ostpreußen, die – siehe Goebbels – gezielt zu einer „Gräuelpropaganda“ aufgebauscht wurden,⁴⁴ schufen solche Schreckensvorstellungen jene Stimmung, in der es zu zehntausendfachen Selbstmorden von Zivilisten beim Nahen der Eroberer an den westlichen oder östlichen Fronten kam.⁴⁵ Inwieweit hierbei auch ein Schuld-bewusstsein der Mitverantwortung an den allmählich bekannt werdenden deutschen Gräueltaten in den Lagern oder dem, was durch urlaubende Soldaten schon vorher „aus dem Osten“ berichtet worden war, eine Rolle spielte, ist selten nachzuweisen.

„Untergang“ ist ein Begriff aus der Seefahrt, der sich immer auf mehr als ein individuelles Leben bezieht: Nicht einzelne gehen unter, sondern Gruppen, Kollektive, in der Sprache der Historiker: Völker, Kulturen, Reiche. In der Kriegsmarine, und zwar nicht nur in der deutschen, gab es den „Untergang in Ehren“, mit „wehender Fahne“, womit gemeint war: „Wenn der Kapitän eines besiegten Schiffes die Fahne nicht einholte, signalisierte er damit dem maritimen Feind, dass er die Kapitulation verweigerte und sich lieber der Gefahr aussetzte, dass sein Schiff zusammengeschossen wurde und unterging“.⁴⁶ Schon Kaiser Wilhelm I. hat 1885 diesen „ehrvollen Untergang“ in der deutschen Kriegsmarine praktisch zur Pflicht gemacht, und Admiral Raeder formulierte das am 22. Dezember 1939 zu einer verbindlichen Weisung. Die Beispiele – Schlachtschiff „Bismarck“ 27. Mai 1941 (2106 tote Seeleute) oder Schlachtschiff „Scharnhorst“ 1943 (1932 tote Seeleute) – sind bekannt.

Ein seemännischer „Untergang“ wird in dem wohl erfolgreichsten deutschen Kriegsfilm vorgeführt: „Das Boot“ (1981; 20 Millionen Zuschauer). Hier kann Krieg als spannende Unterhaltung mit allen positiven Gefühlen von Kameradschaft genossen werden, denn dieses U-Boot – U 96 – ist in den Weiten des Atlantik angenehm von allem politischen und sozialen Kontext losgelöst. Es wird am Schluss wieder „Opfer“ einer nicht nach seemännischen Regeln kämpfenden Waffengattung, nämlich von Fliegerbomben.

Ein anderes U-Boot – „S 13“ – fand nicht so viel Sympathie, als es, wenn auch nur in einer Nebenrolle, im Jahr 2002 zu literarischen Ehren kam. „S 13“ ist der Name

des sowjetischen U-Boots, das den früheren KdF-Dampfer „Wilhelm Gustloff“ am 30. Januar 1945 torpedierte, wobei ca. 8 000 Menschen, meist Flüchtlinge aus Ostpreußen und Pommern, ums Leben kamen. Die darum kreisende Novelle „Im Krebsgang“ von Günter Grass wurde sofort zum Politikum, weil dieser „Untergang“ von anderen „Untergängen“ zu sprechen erlaubte, bei denen wieder nur Deutsche als Opfer gelten konnten. Die komplizierte literarische Struktur, in die Grass diese Torpedierung eingebettet hatte, die von dem NS-Funktionär Gustloff bis in die rechtsradikale Szene der 90er Jahre reichte, interessierte kaum.

Direkt nach dem 8. Mai 1945 ist der Begriff übrigens erstaunlich wenig gebraucht worden. Es hieß eher unbestimmt: Zusammenbruch, Umsturz, Kapitulation. Der bedeutende Historiker Friedrich Meinecke hat einer der ersten Schriften, die den „tieferen Ursachen“ der NS-Diktatur wie ihres Endes nachgehen wollte, den Titel „Die deutsche Katastrophe“ gegeben (1947). Mit der Einstufung Hitlers als „dämonisch“, seiner Gefolgsleute als „Verbrecherklub“ mit „Verbrechergesinnung“⁴⁷ wurde ein deutlicher Graben gezogen zwischen Handelnden und Folgenden, wenn man so will: zwischen NS-Tätern und deutschen Opfern. Dem entspricht, dass der frühere „Vernunftrepublikaner“ Meinecke auf den Massenmord an den Juden oder andere Verbrechen, die schon bekannt waren, gar nicht eingeht, ja sogar auch nicht frei von antisemitischen Zügen ist.⁴⁸

In den folgenden Jahrzehnten drückte sich insbesondere die Politik vielfach um eine eindeutige Begrifflichkeit, bis Bundespräsident Weizsäcker am 8. Mai 1985 vor dem deutschen Bundestag die Sätze aussprach, die heute Selbstverständlichkeiten sind:

„Der 8. Mai war ein Tag der Befreiung. Er hat uns alle befreit von dem menschenverachtenden System der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft. Niemand wird um dieser Befreiung willen vergessen, welche schweren Leiden für viele Menschen mit dem 8. Mai erst begannen und danach folgten. Aber wir dürfen nicht im Ende des Krieges die Ursache für Flucht, Vertreibung und Unfreiheit sehen. Sie liegt vielmehr in seinem Anfang und im Beginn jener Gewaltherrschaft, die zum Krieg führte. Wir dürfen den 8. Mai 1945 nicht vom 30. Januar 1933 trennen.“⁴⁹ Er zählte nun eindeutig an erster Stelle die Opfer der deutschen Täter auf. Er stellte aber auch fest: „Der 8. Mai ist für uns Deutsche kein Tag zum Feiern“ und sagte damit, dass dieser Tag in der Bundesrepublik eigentlich kein Tag für Gefühle, sondern für den Verstand ist.

Anmerkungen

- 1 Grundlage dieses Textes ist eine Ansprache zur Eröffnung der Ausstellung „Das Kriegsende in Roßdorf und Gundershausen“ in Rosßdorf bei Darmstadt am 8. Mai 2005. Sie wurde leicht verändert noch einmal wiederholt am 8. Mai 2011 zum Tag der offenen Tür im Hessischen Staatsarchiv Darmstadt. Der Vortragscharakter wird hier beibehalten, manche lokale Anspielung weggelassen, anderes aus aktuellem Anlass verdeutlichend hinzugefügt.

- 2 Joachim Fest: *Der Untergang. Hitler und das Ende des Dritten Reiches*. Berlin 2002 (2005: 5. A.), S. 93.
- 3 Das ist ein Aspekt, den ein jüngst erschienener Aufsatz völlig aus den Augen verliert; vgl. Axel Goy: Felix Dahns Historienroman „Ein Kampf um Rom“. Germanenmythos und die Darstellung von Volkseinheit in ihrer Bedeutung für die innere Reichsgründung. In: *GWU* 66, 2015, H. 7/8, S. 384-401. Der Verfasser weist zwar zurückhaltend auf die rassistische (er schreibt merkwürdigerweise „rassisch“, S. 394, 396, 401) Grundtendenz des Romans hin (S. 394 ff.), befragt aber überhaupt nicht die staatliche Ideologieproduktion im Kaiserreich nach Funktion und Wirkung. Er beschreibt nur rein technokratisch, dass sie ein angeblich vorhandenes „Defizit einer kollektiven Identität“ (S. 387) beseitigen sollte, um „verhängnisvolle Folgen solch innerer Spannungen“ (S. 400) durch diese „innere Reichsgründung“ (S. 387, 400) zu überdecken. Auf die Rolle der Schule geht er hierbei überhaupt nicht ein (S. 388), ebenso wenig auf die immerhin, wenn auch bei einer Minderheit noch vorhandenen Ideen der 1848er Revolutionäre, die durchaus an eine nicht national gebundene Menschheit glaubten. Vgl. Goy, S. 387, 391.
- 4 Gerd R. Überschar/Rolf-Dieter Müller: 1945. Das Ende eines Krieges. Darmstadt 2005, S. 166 f.
- 5 Susanne Wiborg: *Claras Untergang*. In: *DIE ZEIT*; 17/2005, 21. April 2005, S. 98. – Zahlreiche andere Belege bei Walter Kempowski: *Das Echolot (II). Fuga Furiosa (Ein kollektives Tagebuch in 4 Bänden. 12. Januar 1945 bis 14. Februar 1945)*. München 1999; ders.: *Das Echolot – Abgesang 1945. Ein kollektives Tagebuch. (20. April bis 8. Mai 1945)*. München 2005.
- 6 Wolfram Wette: *Militarismus in Deutschland. Geschichte einer kriegerischen Kultur*. Frankfurt/M. 2008, S. 211.
- 7 Ein Foto der Familie nach der Selbsttötung in: Gerd Steffens/Thomas Lange (Hrsg.): *Der Nationalsozialismus. Bd. 2: Volksgemeinschaft, Holocaust und Vernichtungskrieg. 1939–1945*. Schwalbach/Ts. 2011, S. 345.
- 8 *Stadtlexikon Darmstadt*. Hrsg. vom Hist. Verein für Hessen und dem Magistrat der Wissenschaftsstadt Darmstadt. Red.: Roland Dotzert, Peter Engels, Anke Leonhardt. Stuttgart 2006, S. 964.
- 9 Stephanie Zibell: *Jakob Sprenger (1884-1945). NS-Gauleiter und Reichsstatthalter in Hessen*. Darmstadt: Hessische Hist. Kommission Darmstadt 1999, S. 419.
- 10 Wette, wie Anm. 6, S. 212.
- 11 Zu Naumann: Norbert Frei: *Vergangenheitspolitik (1996)*. München 1999, S. 361 ff. Naumann wurde 1953 durch die britische Besatzungsmacht verhaftet, weil er versuchte, in der FDP eine rechtsnationalistische Gruppierung aufzubauen.
- 12 *Kundgebung der NS-Führerschaft im Kreis Oberbayern, 23. März 1945 (vielleicht in der Junkerschule der Waffen-SS in Bad Tölz?)*. Hörfunkarchiv des Südwestrundfunks, Mainz, Archiv Nr. 17169367.
- 13 Der Ausdruck „Götterdämmerung“ wurde zuerst von Michael Denis (1772) gebraucht.
- 14 Hans Richert: *Richtlinien für die Lehrpläne der Höheren Schulen Preußens*. Berlin 1925, S. 229, 232 f.
- 15 Dass., *Ausg.* Berlin 1931, S. 134.
- 16 August Kubizek: *Adolf Hitler. Mein Jugendfreund*. Graz/Göttingen 1953, S. 226. Zit. n.: Christian Adam: *Lesen unter Hitler. Autoren, Bestseller, Leser im Dritten Reich*. Berlin 2010, S. 70.
- 17 Zit. bei Fest, wie Anm. 2, S.44.
- 18 Wahrscheinlich Walter Bloem, Autor erfolgreicher Soldatenromane (1868–1951).
- 19 Zit. bei Jochen Faun: *Stalingrad – Deutsche verdauen eine Schlacht*. In: *Incipito – Magazin für den Neubeginn* 6/2003. <http://left-action.de/incipito/index.htm>. – S. auch: Wette, wie Anm. 6, S. 205 f.
- 20 Anweisungen des Reichspressechefs vom 3. Februar 1943, zit. bei: Alexander Kluge: *Schlachtbeschreibung. Der organisatorische Aufbau eines Unglücks*. München: Goldmann 1978, S. 342 f.
- 21 Zit. bei Jochen von Lang: *Martin Bormann – Hitlers Sekretär*. In: Ronald Smelser/Rainer Zitelmann (Hrsg.): *Die braune Elite I, Darmstadt 1994, S. 1-14, hier: S. 11*.
- 22 Albert Speer: *Erinnerungen*. Frankfurt am M./Berlin/Wien 1969, S. 466 f.
- 23 Kurt Weill/Lotte Lenya: *Sprich leise, wenn Du Liebe sagst. Der Briefwechsel Kurt Weill – Lotte Lenya*. Hrsg. u. übers. v. Lys Simonette und Kim H. Kowalke. Köln 1998. Zit. n.: Kempowski: *Echolot. Abgesang 1945, wie Anm. 5, S. 118 f.*